



Auf dem Weg ins himmlische Jerusalem

Die *eine* Feier des Pascha-Mysteriums in vielen gottesdienstlichen Formen

Stephan Winter

„Unsere Sprache kann man ansehen als eine alte Stadt: Ein Gewinkel von Gässchen und Plätzen, alten und neuen Häusern mit Zubauten aus verschiedenen Zeiten; und dies umgeben von einer Menge Vororte mit geraden und regelmäßigen Straßen und mit einförmigen Häusern.“¹ Diese einprägsame Metapher von der Sprache als einer alten Stadt stammt vom österreichischen Philosophen Ludwig Wittgenstein (1889–1951). Sprache, so das Bild, wächst über einen sehr langen Zeitraum ohne einen exakten Gesamtplan. Dieses Bild lässt sich auch auf die Sprache der Liturgie anwenden, wobei mit dem Ausdruck „Sprache“ hier nicht nur die verbalen Vollzüge gemeint sind, denn: „Liturgie“ soll gleichbedeutend mit „Gottesdienst der Kirche“ verwendet werden.² Von diesem weiten Verständnis her liegt es dann aber nahe, auch den Ausdruck „Sprache“ möglichst offen zu gebrauchen, weil zu einer konkreten liturgischen Feier neben (schriftlich fixierten) Texten im üblichen Sinne des Wortes auch eine Umgebung der Texte gehört, die diesen allererst ihre Bedeutung geben.³ Die Umgebung der liturgischen Texte ist randvoll mit Gesten, Symbolen, Gewändern, Musik und anderen künstlerischen Ausdrucksformen usw.

Heißt das aber, dass die „liturgische Stadt“ keinerlei Baugesetze kennt? Wächst da eben an Gebäuden, Straßen, Plätzen usw., was sich in einer konkreten Situation gerade ergibt?

Feiergestalt und Sinngestalt: Liturgie hat einen dynamischen Bauplan

Tatsächlich kann jede Sprache in einer individuellen Kommunikationssituation nur dann funktionieren, wenn sie Regeln folgt, die die Sprachbenutzer (mehr oder weniger bewusst) beachten. Dies will das Bild von der Sprache als Stadt auch nicht bestreiten. Doch die Metapher betont, dass das Bauen keinem „Masterplan“ folgt: Die Regeln einer Sprache entstehen gewissermaßen *innerhalb* des sprachlichen Vollzugs. Sie verändern sich immer wieder, werden angepasst und erneuert. Das setzt aber gerade voraus, dass ein Grundbestand an Regeln erhalten bleibt. Erst so wird ständige Erneuerung möglich. Würde bei jeder Veränderung das Ganze der Sprache in Frage gestellt, gäbe es keine Basis, auf der man sich über Regeländerungen ins Einvernehmen setzen könnte, und damit verlöre die Sprache ihre Hauptfunktion: Verständigung zwischen den Menschen zu ermöglichen!

Das heißt für das Verständnis und die Gestaltung der verschiedensten liturgischen Feiern, dass wir uns immer wieder vergewissern müssen, welches die Regeln sind, die einen Gottesdienst – gleich, wie er im Einzelnen aussehen mag – allererst zu einem solchen machen. Der Liturgiewissenschaftler Hans Bernhard Meyer hat des-

halb *Sinngestalt* und *Feiergestalt* der Liturgie unterschieden⁴: Die Sinngestalt ist ein Begriff, den man gewinnt, wenn man auf konkret gefeierte Liturgien in ihrer Vielfalt schaut und aus diesen vielfältigen Feiern die ihnen gemeinsame Dynamik herausfiltert. Diese Dynamik ist es, „die der Feier ihren Sinn gibt und durch die deren Einzelaspekte ihre theologische Bedeutung erhalten, untereinander verbunden und in das Ganze integriert sind“. Die Feiergestalt hingegen umfasst „alles, was für die [liturgische; S. W.] Zeichenhandlung ... konstitutiv ist: Worte und Gesten, Elemente und Handlungen, personale und soziale Faktoren, Ordnung der Gesamtfeier und Abfolge ihrer Teile.“ Die Feiergestalt ist also materialer Ausdruck der Sinngestalt. Beide Größen sind nicht voneinander zu trennen, denn „die formale Sinngestalt kann nur aus dem „Material“ der Feiergestalt(en) gewonnen werden. Umgekehrt ist die Sinngestalt Kriterium für die sachgerechte Feiergestalt.“ Zu den Feiergestalten gehört eine bunte Fülle von bleibenden und wechselnden Teilen. Was aber ist *genau* das allen *liturgischen* Feiern Gemeinsame? Was ist der unveränderliche Kernbestand ihrer Sinngestalt? Oder nochmals im Bild: Was sind die großen Plätze und Hauptachsen, die zentralen Gebäude der liturgischen Stadt, dieser Stadt, die dem vollen Leben Heimat bieten soll?

Feier der Liturgie: Zelt der Begegnung auf dem Weg zum himmlischen Jerusalem – in Jesus Christus, durch ihn und mit ihm

Im Refrain eines neuen geistlichen Liedes⁵ heißt es:

Wir haben hier keine bleibende Stadt,
vielmehr die kommende suchen wir.
Wir haben hier auch kein bleibendes Haus.
Aber ein Zelt, aber ein Zelt,
ein Zelt der Begegnung mit dir.

Die einzelnen Strophen besingen den Weg des Gottesvolkes durch die Zeiten, das auf die ewige Stadt zugeht, nach dem biblischen Zeugnis auf das neue Jerusalem (vgl. Offb 21,2). Das Lied spricht dabei Gott direkt an: „Gott, der du warst und bist und bleibst: Wohne unter uns!“ Dieser Gott ist es, der den Menschen Glaube, Hoffnung und Liebe schenkt, die Gaben, die sie auf dem Weg nicht in die Irre gehen lassen. Die Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (SC) des Zweiten Vatikanischen Konzils greift das Bild von der ewigen Stadt auf, um die Liturgie als „Zelt der Begegnung“ zu beschreiben: „In der irdischen Liturgie nehmen wir vorauskostend an jener himmlischen Liturgie teil, die in der heiligen Stadt Jerusalem gefeiert wird, zu der wir pilgernd unterwegs sind“.⁶ Das ist ein erster wichtiger Hinweis auf den Bauplan der Liturgie: Sie ist ein Zelt, in dem die Menschen auf ihrem Weg durch die Zeiten Gott begegnen können. Dieses Zelt, das mitten in Raum und Zeit errichtet wird, ist kein rein menschliches Produkt, sondern ihm liegt die Architektur der von Gott errichteten himmlischen Stadt Jerusalem zugrunde.

SC macht unmissverständlich klar, dass die entsprechenden zentralen liturgischen Baugesetze allein im Blick auf Jesus Christus gewonnen werden können! Jesus Christus ist selber der „göttliche Baumeister“ oder – wie es in der Offenbarung des Johannes heißt – das Licht („die Leuchte“) und damit der Lebensquell der himmlischen Stadt (vgl. Offb 21,22–24). Das Johannesevangelium sagt es in seinem Prolog noch

etwas anders: Jesus Christus ist das *fleischgewordene Wort Gottes*, das „unter uns gewohnt“ hat (vgl. Joh 1,14). Wir sind eingeladen, in jeder liturgischen Feier unsererseits in diesem Wort Gottes Wohnung zu nehmen. So formuliert es die deutsch-jüdische Dichterin Rose Ausländer (1901–1988)⁷:

„Am Anfang
war das Wort
und das Wort
war bei Gott“

Und Gott gab uns
das Wort
und wir wohnen
im Wort

Und das Wort ist
unser Traum
und der Traum ist
unser Leben

SC formuliert dies mit Hilfe der zentralen Kategorie des *Pascha-Mysteriums*. Auch in SC Nr. 5 ist davon die Rede, dass Gott in Jesus Christus Fleisch angenommen hat. Dadurch ist uns in ihm die „Fülle des göttlichen Dienstes“, also: die Fülle des Gottesdienstes, geschenkt. Der Gottesdienst Jesu Christi, seine vollkommene Liebeshingabe an Gott und die Menschen, die in seinem Kreuzestod ihren Höhepunkt hat, ist bleibender Maßstab allen gottesdienstlichen Handelns bis zum Ende der Zeiten. So fährt SC 5 fort: „Dieses Werk der Erlösung der Menschen und der vollendeten Verherrlichung Gottes, dessen Vorspiel die göttlichen Machterweise am Volk des Alten Bundes waren, hat Christus, der Herr, erfüllt, besonders durch das Pascha-Mysterium: sein seliges Leiden, seine Auferstehung von den Toten und seine glorreiche Himmelfahrt.“ Wenn er auch im Hinblick auf das Volk Israel zeitbedingte Grenzen hat⁸, zeigt dieser Text dennoch, dass das Konzil mit der Schlüsselkategorie „Pascha-Mysterium“ bzw. der Bestimmung von Liturgie als lobpreisendes Gedächtnis des Pascha-Mysteriums den Kern der Sache trifft: Liturgie ist Feier der großen Heilstaten Gottes, wie sie die Bibel bezeugt, und diese Ereignisse sind im Wesentlichen Erfahrungen des Pascha: des Übergangs vom Tod ins Leben, von der Knechtschaft in die Freiheit, vom Dunkel ins Licht – sei es, dass diese Pascha-Erfahrung im Schöpfungshandeln, im Auszug der Israeliten aus Ägypten oder in Tod und Auferweckung Jesu lokalisiert wird, wobei alle Ereignisse der Heilsgeschichte von Jesus Christus her ihre endgültige Interpretation erhalten.⁹ Liturgie kann deshalb nur feiern, wer sich immer wieder neu in diese Pascha-Erfahrungen hineinnehmen lässt. Grundlegend erhält der Mensch am Pascha-Mysterium Anteil in der Taufe (vgl. SC Nr. 6), in der Gott die Menschen zum „Leib Christi“ zusammenführt (vgl. 1 Kor 12). So werden sie zum (relativ zur Rolle Christi gesehen) sekundären Subjekt der Liturgie. Letztlich ist es Christus selber, der „seiner Kirche gegenwärtig (ist), besonders in den liturgischen Handlungen“ (SC Nr. 7). Das gesamte Gefüge der Liturgie existiert nur in Christus, durch ihn und mit ihm, der versprochen hat: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20; vgl. SC Nr. 7). Dementsprechend sind die verschiede-

nen Weisen der liturgischen Versammlung hingeordnet auf die (sonntägliche) Eucharistie als „die Quelle und den Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (Dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen Gentium*, Nr. 11), in dem wir Anteil erhalten am Dasein Jesu Christi, an seinem Tod und seiner Auferweckung. Neben diesem „Wochen-Pascha“, das den Sonntag als „Ur-Feiertag“ (vgl. SC Nr. 106) heiligt, bilden die Feiern des „Jahres-Pascha“ an Ostern sowie des „Tages-Pascha“ vornehmlich in der Tagzeitenliturgie das Grundgerüst der Liturgie. Alle übrigen „kleinen und großen“ gottesdienstlichen Zusammenkünfte fügen sich in dieses Grundgerüst ein und dienen damit dem einen zentralen Anliegen: die Menschen mit Christus, in ihm und durch ihn ganz auf Gott auszurichten.¹⁰ Oder nochmals mit Rose Ausländer gesagt: In der Liturgie wird für den Menschen mitten im Leben der Traum von der himmlischen Stadt jetzt schon Wirklichkeit (vgl. SC Nr. 2)!

„Der Geist weht, wo er will“ – Die eine Feier des Pascha-Mysteriums in vielfältigen Formen

Die Begegnung mit Gott im Zelt der Liturgie kann der Mensch jedoch nicht aus eigener Kraft herbeiführen. Sie ist Geschenk des Geistes Gottes. Dementsprechend heißt es in SC: Alles, was in der Liturgie geschieht – die Versammlung um das Wort Gottes, die Feier der Eucharistie, der Lobpreis usw. –, „... geschieht in der Kraft des Heiligen Geistes“ (SC Nr. 6). Im Geist eröffnet sich immer wieder neu ein Begegnungsraum, in den der Mensch gemeinsam mit Gott eintreten kann. Gott lässt seinen Geist wehen; er schenkt seine Gaben freigebig und in Fülle. Wir Menschen müssen uns diesem Geist öffnen, uns von ihm bewegen lassen. Wo uns das Hinhören auf Gottes Wort – nicht zuletzt im Gebet – in der Kraft seines Geistes gelingt, eröffnet uns die Liturgie einen neuen Blick auf unsere Lebenswelt: Ihre Gässchen und Plätze, die Straßen, kleinen und großen Häuser werden als Orte offenbar, die schon etwas vom himmlischen Jerusalem ausstrahlen. Die nachfolgenden Beiträge, die verschiedene gottesdienstliche Formen vorstellen, machen deutlich, wie im bleibenden Bezug auf das biblisch bezeugte Ursprungsgeschehen das Zusammenspiel von Altem und Neuem im Gottesdienst gelingen kann – um einer Liturgie willen, die „gottvoll und erlebnisstark“¹¹ ist!

1 Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen. In: ders., Werke, Bd. 1, Frankfurt am Main 7. Aufl. 1990, 225–580, § 18.

2 So definiert etwa Angelus Häussling: „Liturgie“ „bezeichnet die Gesamtheit der gottesdienstlichen Handlungen der christlichen Kirche“ (Angelus Häussling, Art. „Liturgie I“. In: LMA 5 (1991), 2026–2029, 2026; vgl. ders., Art. „Liturgie“. In: LThK 6 (3. Aufl. 1997), 969f.

3 In der Liturgiewissenschaft wird dieses Verständnis von „Text“ in jüngerer Zeit vor allem dadurch verstärkt thematisiert, dass Liturgie auch ritualtheoretisch betrachtet wird. Vgl. hierzu z. B.: Albert Gerhards/Benedikt Kranemann, Einführung in die Liturgiewissenschaft, Darmstadt 2006, 19–23.

4 Vgl. für die folgenden Zitate: Hans B. Meyer, Eucharistie: Geschichte, Theologie, Pastoral. Mit einem Beitrag von Irmgard Pahl, GdK 4, Regensburg 1989, 445f.

5 Vgl. Arbeitskreis Kirchenmusik und Jugendseelsorge im Bistum Limburg (Hg.), Vom Leben singen. Neue geistliche Lieder. Chorbuch, München/Berlin 1994, Nr. 162.

6 SC Nr. 8.

7 Rose Ausländer, Sieben neue Tage. Gedichte und Prosa. Mit einem Nachwort hrsg. von Ilsemarie Sänger, Berlin 1990, 222 (Anführungszeichen so im Original).

8 In der Formulierung scheint ein Verheißungs-Erfüllungs-Schema durch, das der Geschichte Gottes mit Israel und der Grundstruktur der zwei-einen Bibel nicht ganz gerecht wird. Vgl. hierzu knapp Georg Steins, Die zwei-eine Bibel in der Liturgie. Eine Herausforderung, in: Heinz-Günter Bongartz

/Georg Steins, Österliche Lichtspuren. Alttestamentliche Wege in die Osternacht. Ein Lese- und Arbeitsbuch, München 2002, 129–134.

9 Vgl. dazu z. B. die Auslegungen der Lesungen in der Osternachtvigil in: Bongartz/Steins, Lichtspuren.

10 Vgl. dazu auch: Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Pastorales Schreiben „Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde“: Impulse für eine lebendige Feier der Liturgie, (Die deutschen Bischöfe 74) Bonn, 24. Juni 2003.

11 Vgl. Paul M. Zulehner u.a., Gottvoll und erlebnisstark. Für eine neue Kultur und Qualität unserer Gottesdienste, Ostfildern 2004.

Dr. Stephan Winter lic. theol., M. A., Fachbereichsleiter Gemeindepastoral und Liturgiereferent im Seelsorgeamt des Bistums Osnabrück, Geschäftsführer der Diözesankommission für Liturgie